



Jan Weiler

Max Memoiren eines Schulanfängers

Ill. von Ole Könnecke

Hanser 2022 · 120 S. · ab 6 · 16.00 · 978-3-446-27432-7 ★★★★★

Also, ist ein Buch mit Bildern immer ein Bilderbuch? Und ist jedes Buch mit Kindern ein Kinderbuch? Und was ist los, wenn ein Buch 36 Geschichten enthält, aber auch nur 36 Sätze? Und man fängt keinen Satz mit **Also** an. Fragen über Fragen, die man stellen könnte, noch bevor man dieses Buch überhaupt gelesen hat. Und wer hat überhaupt erzählt, dass der französische Zeichner Sempé letztes Jahr im August verstorben ist?

Bevor mich die Männer mit den Jacken mit den ganz langen Ärmeln abholen, will ich lieber Schluss machen mit solchen Überlegungen. Auch wenn die gar nicht falsch und auch nicht ohne Hintergrund sind. Fangen wir doch einfach mal der Reihe nach an. Wir kennen Jan Weiler seit vielen Jahren, und oft hat er uns mit seinen halbfiktiven Berichten über Familienleben und Erziehung schon amüsiert. Hier aber hat er den Vogel abgeschossen. Sein „Max“ ist der legitime Nachfolger für den „kleinen Nick“ des großen Franzosen, und das in Wort und Bild.

Ein Jahr lang begleiten wir den Schulanfänger durch seinen Alltag, vom ersten Schultag bis zum darauffolgenden Ostern. Wir erleben seine Siege und Niederlagen, seine Abenteuer und seine Suche nach Antworten auf die brennenden Fragen, die sich einem Sechsjährigen jeden Tag wieder stellen. Dass die Selbsteinschätzung über Sieg und Niederlage und die ihm einleuchtenden Antworten recht subjektiv sind, leuchtet ein. Aber für Max ergibt das alles ein schlüssiges, wenn auch nicht immer zufriedenstellendes Bild. Und für einen „großen“ Leser ist dieses Buch ein unerschöpflicher Quell an Freude, an Lachen und an tief sinniger Beobachtung. Kinder sähen das sicher anders, ich glaube, dass für Gleichaltrige viele Dinge gänzlich unlustig und „normal“ wären.

In 36 Episoden erleben, erleiden oder erfreuen wir Leser uns am Alltagsschicksal des Kleinen. Jede Episode beginnt, höchst regelwidrig, mit dem Wort **Also**, und jedes Kapitel besteht aus gerade einmal einem Satz. Einem Satz allerdings, bei dessen Anblick Thomas Mann vor Neid bleich würde, schachtelt er sich doch meist über mindestens zwei Seiten, zwar mit Komma, aber erst am Schluss mit einem Punkt. Und sage keiner, diese Sätze hätten zu wenig Inhalt: Ganze Lebensgeschichten, Abenteuerromane und Schelmenstreiche verbergen sich in unzähligen Nebensätzen und Einschüben. Natürlich ist das „Technik“, aber es funktioniert 100%ig glaubhaft als „aus Kinderhand“. Man lernt die Familie kennen (eine sehr sympathische Familie), die Freunde, Lehrerin, Verwandtschaft und Chefs, ähnlich, wie Sempé das auch seinerzeit gestaltete. Dennoch erscheint es nie als „zweiter Aufguss“, und die Ähnlichkeiten werden auch nur recht wenigen auffallen. Sie schmälern aber nirgends den Genuss.



Der wird auf die Spitze getrieben von den oft vignettenartigen kolorierten Zeichnungen Könnekes. Auch hier wird die Verwandtschaft deutlich, die sparsame, skizzierte Tuschezeichnung der Figuren, aus deren Fülle stets der kleine Max sichtbar wird mit seinem leuchtend rotweißen T-Shirt. Außer der Tuschezeichnung und den roten Akzenten gibt es keine Farben, die braucht es aber auch nicht. Wie das französische Vorbild ist der Kopf des Kleinen immer ein wenig überdimensioniert, aber alles wirkt perfekt abgestimmt, mimisch ausdrucksstark und voller leiser Karikierung. Da ist nichts satirisch oder gar biestig, es ist alles voller Wahrfähigkeit, voller Zugewandtheit und jenem kindlichen Ernst, der Erwachsene zwingend zum Lächeln bringt. Und wenn wir ausgelächelt haben, wird wohl den meisten von uns ein wenig weh ums Herz, weil wir die komplizierte Welt um uns herum nicht mehr so schlüssig vereinfachen können. Und weil wir uns für ein einfaches, direktes Gefühl eher schämen, als es so offen in die Welt zu entlassen. Sollen wir als Erwachsene jetzt auch noch von Kindern etwas lernen? Schön wär's, geradezu MAXimal.